3698 29.04.1928 So

A:
V: Am Rhein



Abreißkalender.

„Manchmal überkommt es mich" — sagte der längst verstorbene Professor — „so unwiderstehlich, daß ich in zehn Minuten meine Reisetasche packe und an die Bahn gondle. Die Fahrzeiten weiß ich immer auswendig. Und in vier, fünf Stunden bin ich am Rhein."

Er hing mit dem Rhein zusammen wie durch eine Gummistrippe.

Es ist was dran. Und es macht mißtrauisch, wenn junge Deutsche, die „im Rhythmus unsrer Zeit" schwingen wollen, von kitschigem Rheinrummel reden und vor Entsetzen leise aufschreien, wenn einer ein Rheinlied anstimmt. Es war zu allen Zeiten die Technik der Snobs, daß sie prinzipiell alles in das Reich des Kitsches verwiesen, was Massengeschmack war, daß sie die Nase über jede seelische Massenausdünstung rümpften.

Sie werden nicht verhindern können, daß auch Leute, die keine Metzgermeister und Schieber und Proleten sind, Stimmungen haben, in denen sie lieber sich auf einem Rheindampfer von Mainz bis Königswinter, als durch das aufgegeilte Gedränge der Friedrichstraße und des Potsdamer Platzes treiben lassen, lieber die Lorelei und die Rochuskapelle und den Johannisberg und den Drachenfels sehen, als Dom, Reichstag, Brandenburger Tor und Siegesallee.

Grade die, die den Rhein und die Schweiz und Italien und die ältesten Schönheitswerte verkitschen halfen, spielen heute die Feinschmecker, die das Aparte suchen und das Anerkannte großmütig dem Plebs überlassen.

Der längst verstorbene Professor hatte also recht, wenn er von Zeit zu Zeit seinem Heimweh nach dem Rhein nachgab und sich auf die Bahn nach Koblenz setzte. Es war in der Vorkriegszeit, wo die Valuta zwischen hier und drüben in festem Gleichgewicht stand. Heute müßte er es sich verkneifen, aber er hätte in diesen Tagen Ersatz. Es läuft irgendwo ein Film mit Rheinlandschaften. Eine Dame erzählte mir eben, daß sie ihn gesehen hat, irgendwo zwischen Fischmarkt und Bahnhof. Man fährt mit dem Dampfer in fröhlicher Gesellschaft rheinab und rheinauf, alle Burgen und Weinberge grüßen, und Caub, Lorch, Aßmannshausen, die Lorelei, die Pfalz gleiten vorüber, die Gläser klingen und ein Wiener Tenor singt dazu „Hast du geliebt am schönen Rhein!" und andere Lieder, in denen vom Rhein, vom Wein, von der Liebe und vom Wandern die Rede ist. Ein komischer Schneider freit um ein Mariechen, aber sie kriegt einen Maler und er die Mutter. Es ginge aber auch ohne diese Heiratsgeschichte, meinte die Dame, die am Rhein Bescheid weiß, allein die Fahrt durch die Landschaft ist manchmal so schön, daß man sich die Faust in die Zähne pressen muß, um nicht aufzuheulen.

Aber wo in aller Welt, meinte sie weiter, kommen die Burschen am Rhein jetzt dazu, sich Gamsbärte auf den Hut zu stecken! Jeder zweite Mann trägt diese oberbayrische Jagdtrophäe am Hinterkopf und scheint die Fiktion aufstellen zu wollen, als sprängen auf der Hohen Wurzel und auf dem Niederwald und der Hallgarter Zange Gemsen herum.

Die Männermode macht seltsame Sprünge. Es gab eine Zeit, wo jeder Jüngling in seinem Äußern sich dem Typ des englischen Sportmannes angleichen wollte und Reithosen trug, obzwar er nie auf einem Pferderücken gesessen hätte. Heute geht die Tendenz nach unten, heute haben sie den Ehrgeiz, wie Apachen im Sonntagsstaat auszusehen. Eine Zeitlang war am Rhein die Marine ausschlaggebend, also daß man nicht mitzählte, wenn man sich nicht den Anschein gab, dem Kaiserlichen Jachtklub anzugehören. Heute ist es der Gamsbart. Er ist für den Deutschen von heute das Tüpfelchen auf dem i. Er ist imstande, das ganze Rheintal zu verschandeln. Er hat zweifelsohne eine symbolische Bedeutung, von der wir keine Ahnung haben. Er kommt jedenfalls dem Drang nach Uniformierung harm- und geschmacklos entgegen.

Aber er soll uns nicht hindern, uns nach wie vor am schönen, wunderschönen Rhein zu freuen, sei es auch nur im Kino. Bis bessere Zeiten kommen.

→ cf AK: 37-3

Dimanche 29. 4. 1928